

Laßt uns
unsern Kindern leben.

Ein Buch für Eltern
und Erzieher

VON

Otto Ernst.

1 bis 10. Tausend



Verlag L. Staackmann Leipzig 1912.



Laßt uns unsern Kindern leben!

In einem modernen Roman wird uns von einem Knaben erzählt, der — ich glaube mit elf Jahren. — einer Erziehungsanstalt in Thüringen übergeben wird. Die Eltern stehen mit dem Leiter der Anstalt auf bestem Fuße; dieser empfängt den Knaben sehr gern; der Knabe findet schon im ersten Augenblick Gefallen an der neuen Umgebung, und man vernimmt im ganzen Roman über das Institut und seine Leitung nicht das leiseste Wort des Tadelns. Eines Tages aber, nachdem er eine ziemlich lange Zeit in der Anstalt zugebracht hat, erscheint der Junge plötzlich bei seinen Eltern mit den Worten: „Ich hielt's nicht mehr aus!“ Und die Eltern fragen nicht: Warum hieltst du's nicht mehr aus? auch die Verfasserin erzählt uns nicht, warum der Junge entließ; aber der Vater erklärt diesen denkwürdigen Tag zum Feiertage, und Eltern und Kind gehen kreuzfidel aufs Amusement.

Der freundliche Leser dieses Buches wird bald herausfinden, daß ich das Titelvort nicht so auffasse wie diese Eltern. „Laßt uns unsern Kindern leben!“ das will sagen: Gebt eure Kinder nicht von euch, wenn es nicht unbedingt sein muß; nicht will es sagen: Macht aus euren Kindern Götzen, die euch als nicht in Betracht kommende Quantitäten behandeln. Es will sagen: Gebt nicht nur Geld und Zeit und „Interesse“ und „Sorgfalt“ und „Gewissenhaftigkeit“, nein, gebt ein gewaltiges, echtes

Stück Leben voll Liebe, gebt meinethalben die größere und bessere Hälfte eures Lebens an eure Kinder hin — nicht will es sagen: Gehet unter, verschwindet in euren Kindern; ihr seid nur da, um von ihnen verzehrt zu werden, obschon ich natürlich weiß, daß auch einmal das Opfer eines ganzen Lebens zur Pflicht werden kann und ein rechtes Elternpaar dann vor solchem Opfer nicht zurückschrecken wird. Auch Eltern haben ein Recht und nicht nur ein Recht, sondern die Pflicht, an sich und für sich etwas zu sein, schon um deswillen, weil ihre Selbsterziehung niemals aufhören soll. Auch von der Erziehung Erwachsener ist in diesem Buche die Rede.

Schon früher habe ich in zwei Büchern über pädagogische Dinge geredet; da aber diese Bücher durch die Entwicklung der Dinge oder meine eigene Entwicklung zum guten Teil überholt sind, so laß ich sie nicht wieder drucken. Was mir daraus des Aufhebens wert schien, hab ich in dieses Buch herübergewonnen, und das wird man mir hoffentlich nicht verübeln.

Vieles aus diesem Buche ist für den Zweck des mündlichen Vortrags geschrieben worden, und ich habe es stehen lassen, wie es stand, weil ich es für keinen Fehler halte, wenn ein Buch auch für das Ohr geschrieben ist.

Und aus einem Vergnügen an harmlosem Schabernack habe ich einigen Aufsätzen das Jahr der Entstehung hinzugefügt. Es kommt nämlich öfters vor, daß ich Leuten begegne, die meine Pferde reiten, nachdem sie ihnen vorher Schwanz und Mähne gestugt haben.

Otto Ernst.

Inhalt.

	Seite
Des Kindes Freiheit und Freude	9
Elternrecht in der Schule	40
Zur Renaissance der Pädagogik	61
Von der sexuellen Aufklärung	72
Als ich ein Junge war	80
Was ich von Goethe gelernt habe	89
Was unsere Jugend zu lesen verlangt	92
Vom mündlichen Vortrag	98
Die Kunst und die Massen	111
Die Lyrik in der Schule	118
Die Feinde der künstlerischen Erziehung	154
Die schlimmste Varietät der gerechten Kammerer	180
Kinder im Theater	204
Wie ich mir vollständige Einführungen in dramatische Auf- führungen denke	212
Der Deutsche und seine Dichter	218





Die schlimmste Varietät der gerechten Kammacher.

Ich will's nur gleich gestehen, daß ich diese Arbeit in sehr boshafter Absicht unternehme: in der Absicht zu lästern. Ja, sogar Kollegen zu lästern, ein doppelt schändliches Beginnen. Die Lehrer sind zuweilen etwas hypersensitiv, wo es sich um das Ansehen des Standes handelt. Früher wurde freilich der Schulmeister mit einer unangenehmen Regelmäßigkeit lächerlich gemacht, und ein Protest war zweifellos am Platze. Heutzutage kann man darüber nicht klagen, und es hat mich jedesmal gerade in meinem Staudesgefühl höchst peinlich berührt, wenn in der pädagogischen Presse Lärm geschlagen wurde, weil irgendein Schriftsteller oder Dichter oder Maler einen schlechten oder lächerlichen Lehrer dargestellt hatte. Wohin sollte das führen, wenn alle Gesellschaftsklassen und Berufe eine gleiche Empfindlichkeit zeigten! Welch eine beschränkte Auffassung muß man von der Ehre seines Standes haben, wenn man sie durch einen Vorhingschen „Vaculus“ oder einen Reuterschen „Küster Suhr“ für gefährdet hält! Mir scheint, daß jeder ehrliche Mensch die Pflicht hat, gerade an seinem Stande zur rechten Zeit eine offene und rückhaltlose

Kritik zu üben, um so mehr auch, als er gerade in seinem eigenen Stande die eingehendsten und darum zum Urteil befähigenden Beobachtungen machen kann. Jede Vertuschung und phrasenhafte Schönfärberei hat nur den Erfolg, daß sie das Mißtrauen der anderen Kreise steigert. Jeder energische Erlaß des Kaisers oder eines Korpskommandeurs gegen Soldatenmißhandlung, gegen weitverbreitete Unsittlichkeiten in Offizierskreisen, gegen gefälschte Berichte, gegen den Duellmord oder dessen Begünstigung steigert sofort mein Vertrauen zu einer gesunden Entwicklung der Armee, während jede Versicherung eines Kriegsministers, daß alles vortrefflich sei und nur hie und da einmal unvermeidliche kleine Unregelmäßigkeiten vorkämen, mein Vertrauen ganz erheblich herabmindert. Wenn wir in unbefangener, vorurteilsfreier Weise an der Hebung unseres Standes arbeiten, uns weder über- noch unterschätzen, uns gegen jede Verkümmernng unserer Menschenrechte und unserer Staudesrechte (unter denen ich natürlich keine Staudesvorrechte verstehe), sie werde versucht, von wem sie wolle, mit starkem und geradem Rückgrat zur Wehr setzen, und wenn wir vor allen Dingen zeigen, daß nicht unser Wohlbefinden und unser Wille, sondern das Wohl der Gesamtheit uns suprema lex ist: dann werden wir das Beste und Wirksamste für das Ansehen unseres Standes tun. Ich hoffe zeigen zu können, daß die gerechten Kammacher in höchstem Grade auch das gemeine Wohl bedrohen, und gehe auch aus diesem Grunde mit heiterstem Gewissen an meine Lästerrrede.

Der erhabene, hochwürdige und gottbegnadete Typus der gerechten Kammacher wird den meisten meiner Leser aus der gleichnamigen Gottfried Keller'schen Novelle längst bekannt sein; die ihn aber nicht kennen, werden im Verlaufe meiner Darstellung

hoffentlich recht bald mit verständnisvollem Aufleuchten des Auges sich sagen: „Aha, die sind es!“ Denn Gottfried Keller kannte seine Mitmenschen und wußte die zusammengehörigen Exemplare nach typischen Eigenschaften in sauber abgeforderte Gruppen zu bringen, und jeder, der sich mit einigem Scharfblick unter Menschen umgesehen hat, kennt die anziehende Gruppe der nun schon mehrfach besagten Handwerker. Handwerker! Das Wort wollen wir festhalten. Es gibt uns das Merkmal des Mechanischen. Wenn auch ein intelligenter Handwerker sehr wohl seinen eigenen Geist und seine freie Erfindung walten lassen kann, so bleibt seine Tätigkeit, solange er eben Handwerker ist, doch vorwiegend mechanisch. Die drei pädagogischen Kammacher Kaspar, Melchior und Balthasar, von denen ich erzählen möchte, — es gibt natürlich mehr als drei — ließen nicht einmal soviel eigenen Geist walten, als sie besaßen. Eigene Erfindung, Phantasie, geistige Initiative — vor dergleichen schauderte ihnen, es war ihnen Sünde. Sie wußten es wohl, daß von der dreisten geistigen Initiative, von den selbständigen Geistern all jene bösen Umwälzungen, all jene sündhaften Neuerungen herrührten, die unerwartete Arbeit machten und jenen geruhlosen Seelen, die längst für das diesseitige und jenseitige Leben ihre Wahl getroffen hatten, eine neue Entscheidung zumuteten. Die große Entscheidung ihres Lebens war ja längst gefallen: auf dem Seminar, auf der Universität! Sie unterrichteten und erzogen und werden bis zu ihrer Pensionierung unterrichten und erziehen nach Hamburger oder Segeberger oder Kyßiger oder Dramienburger oder Leipziger oder Jenaer oder ich weiß nicht welcher Tradition. Was das Seminar ihnen aufgab oder diktierte, das hatten sie brav gelernt, das mußte man ihnen lassen. Noch als Jubelgreise werden sie felsenfest wissen, daß die

Didactica magna 33 Kapitel hat, daß über die „Methode der Wissenschaften“ im 20., nicht etwa im 21. Kapitel abgehandelt wird, und noch auf ihrem Sterbebette werden sie imstande sein, die Könige von Israel von vorn und von hinten aufzusagen. Die Geschichte der Pädagogik und Methodik war der pädagogischen Kammacher Trost und Wonne. Nicht etwa, weil sie aus ihr lernten oder Anregungen schöpften — behüte! nein, weil sie ihnen Autoritäten gab, auf die sie sich stützen und in allen Berufslagen berufen konnten. Daß man anschaulich unterrichten sollte, wußten sie ganz bestimmt; denn das stand achtzehnmal in ihren Seminarheften. Wenn ein Kollege von nebenan, der komischerweise mitunter selbst etwas Neues finden wollte, ihnen zuerst mit der Forderung des anschaulichen Unterrichts gekommen wäre, so würden sie dafür nur ein demütig-überlegenes Grinsen gehabt haben. Die etwaige Ansicht aber, daß es unter Umständen auch richtig sein könne, einmal nicht von der Anschauung auszugehen, würden sie sich in ihrem Gewissen verpflichtet gehalten haben, bei nächster Gelegenheit der vorgesetzten Behörde anzuzeigen. Sie hatten auf dem Seminar mit treuestem Eifer auswendig gelernt, was Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Plutarch, Quintilian, Basilus der Große und Johannes Chrysostomus, Hieronymus und Augustinus, Clemens Alexandrinus und Origenes, Anselm von Canterbury und Vinzenz von Beauvais, Erasmus und Reuchlin, Luther und Melancthon, Bugenhagen und Brenz, Trozendorf, Sturm und Neander, kurz alle die majorum et minorum gentium irgendwo gesagt haben; nie aber war ihnen der Gedanke gekommen, daß Comenius und Pestalozzi keine Kammacher gewesen und daß es vielleicht ein vernünftigeres Verfahren wäre, junge Leute durch eigene Erfahrung auf die rechte Lehrweise hinstoßen zu lassen, als ihnen

den Kopf mit den Meinungen anderer und mit dem Gedanken zu vernageln, daß alle Funder- und Erfinderarbeit schon getan sei, überhaupt ihre produktiven Kräfte durch einen öden Historizismus vollständig gefangenzunehmen. „Nur gestorbene Leute können recht haben“, sagten sich Kaspar, Melchior und Balthasar, hier wie überall zu Goethe in Gegensatz tretend. Daß die großen pädagogischen Reformatoren, wie alle andern, mit der Dummheit und Trägheit harte Kämpfe zu bestehen gehabt: das hatten sie seinerzeit wohl mit angemessener Nahrung gelesen; daß aber jetzt keine Reformatoren mehr möglich und nötig seien, das wußten sie wohl; Gott tat ja auch jetzt keine Wunder mehr, wie er früher getan. Wenn der Kollege von nebenan einmal sagte: „Aber es sind doch noch manche Reformen nötig!“ dann dachten sie: „Aha, der hält sich für einen Reformator!“ und wenn die drei (was selten geschah) zufällig einmal zusammenstanden, dann sagten sie es auch, mit dem Daumen über die Schulter zeigend und still glücklich lächelnd: „Der hält sich für einen Reformator!“ Und so hielten sie fünfzehn Jahre lang treu zur Regula de tri und verachteten mit einem feinen und guten Herzen den Zweifler und den Bruchler; fünfzehn Jahre hindurch erzählten sie mit Festigkeit, daß Peter von Amiens den Anstoß zu den Kreuzzügen gegeben habe und daß die Fürsten Herrn Heinrich die Reichsinsignien an den Vogelherd gebracht hätten, und nie trat ihnen der Argwohn nahe, daß irgendeine Erzählung auch nicht Geschichte sein könnte; das Seminar, das so viele hübsche Anekdoten, namentlich patriotische Fürstenanekdoten wußte, bürgte für Historizität. Nur einmal noch entfalteten unsere drei Gerechten einen heißhungrigen Verneiner, das war zur Zeit, als sie sich auf ein letztes Examen vorbereiteten. Aber die Gefahr, vom sicheren Leitfaden abzuweichen

und sich in immer tiefere, lockendere Dickichte der Wissenschaft zu verirren, vermieden sie mit jener heiteren, klaren Sicherheit und Stärke, mit der sie Gefahren überhaupt vermieden, und wenn die Prüfung keine Fragen über die Aberration der Fixsterne oder über die Dramen Heinrich von Kleists befürchtete ließ — in letzterem Punkte konnte man ganz sicher sein — dann durfte sich jeder darauf verlassen, daß ihnen Kleist und die Aberration so gleichgültig waren wie der Schnupfen irgendeines altägyptischen Königs aus der ersten Dynastie.

Ich habe schon gesagt, daß Gefahren für unsere Drei eigentlich nicht existierten, ausgenommen allenfalls jene durch force majeure bedingten, wie Blitzschlag, Überschwemmung, Herabfallen von Dachziegeln usw., denen ja auch die Allergerechtesten ausgesetzt sind. Ausgeschlossen waren in erster Linie moralische Gefahren. Unsere drei gerechten Kammacher hatten genau so wie die Kellerischen aus ihrem Vaterunser die 5. Bitte gestrichen: deren bedurften sie nicht. Mit größter Leichtigkeit wurde dies Gebet der Inkorrektoren überflüssig gemacht: sie ließen sich eben nichts zuschulden kommen, voilà! Ich kann ihre moralische Weltanschauung schlechterdings nicht besser ausdrücken, als indem ich Meister Keller zitiere, der von seinen drei anmutigen Tierchen sagt: „Sie betrachteten die Welt als eine große, wohlgesicherte Polizeianstalt, wo keiner eine Kontraventionsbuße zu befürchten braucht, wenn er vor seiner Tür fleißig kehrt, keine Blumentöpfe unverwahrt vor das Fenster stellt usw.“ Auch unsere pädagogischen Handwerker waren nicht so brav um der Bravheit willen, etwa aus inniger Liebe zur Tugend oder leidenschaftlicher Begeisterung für das Wachstum der Menschheit; die Vorliebe für solche unsoliden und unnahrhaften Lektoreien überließen sie den überspannten und Unpünktlichen, den Leicht-

sinnigen und Ungelesenen, die sich mehr für ihre Schüler interessierten als für ihre Vorgesetzten und den Rousseau fleißiger gelesen hatten, als sich mit einem würdigen Wandel vertrug. Wir können uns überhaupt gar nicht oft genug vergegenwärtigen, daß Leidenschaft, die über das von der Obrigkeit gewünschte Maß hinausging, ihnen so unendlich fern lag wie etwa dem guten Schneider Zetter ein Raubmord; ja, eher noch würde dieser immerhin mangelhaft gefinnte Schneider dem Herzog Alba in die Zähne getrotzt haben als unsere drei Gerechten gegen einen Wunsch ihres Direktors innerlich zu mucken für möglich gehalten hätten. Sie waren eben loyal bis zum Unsinne, loyal bis ins Schlafgemach. Da ein Lehrer sich zum Unterschied vom normalen Menschen eigentl. frühestens mit 35 Jahren verheiraten sollte, zu welchem Zeitpunkt er eventuell mit Erlaubnis des Herrenhauses und ähnlicher alter Häuser in der Lage ist, eine Frau ohne Kinder zu ernähren, so verliebten sich Kaspar sowohl wie Melchior und Balthasar mit 34 Jahren und zwar, wie das nicht minder Richtschnur für jeden ernstern Pädagogen sein sollte, in gute Partien, so daß sie der Regierung mit Gehaltsaufbesserungsbedürfnissen nicht zur Last zu fallen brauchten, und ich bin schon heute fest davon überzeugt, daß ein unvernünftiger Kindersegen ihnen erspart bleiben wird. Von aller Agitation, allen Petitionen und Vorschlägen für Gehaltserhöhungen hielten sie sich denn auch mit stummer Entrüstung fern; höchstens wenn die drei sich einmal zusammensanden, sagten sie: „Das muß man doch der Regierung überlassen: die wird schon ganz von selbst unser Gehalt erhöhen, wenn es nötig ist, und die tut überhaupt doch, was sie will.“ Bei dem letzten Passus pflegten sie dann a tempo in ein hartnäckiges Grinsen zu verfallen. Also gegen das Geld an sich hatten sie nichts ein-

zuwenden, nur fanden sie, daß es nicht erkämpft, sondern erduldet werden müsse. Wenn das höhere Gehalt ausbezahlt wurde, so steckten sie es durchaus ergeben und würdig ein, und wenn sie es in Sicherheit gebracht hatten, so empfanden sie es wohl mit besonderem Dank gegen den Höchsten, daß ihnen „solches alles zufalle“, ohne daß sie sich nach oben hin zu kompromittieren brauchten.

Wie gesagt: in rechter und weiser Beschränkung kümmerten sich unsere drei Edlen um solche vagen Fäseleien wie „Kulturfortschritt“ und „Wohl der Gesamtheit“ ganz und gar nicht. Mit den genialsten Staatsanwälten und Richtern unserer Zeit stimmten sie überein in dem Diktum: „Die Öffentlichkeit existiert nicht. Jeder kehre vor seiner Tür und überlasse die Straßenreinigung der Regierung, die schon wissen wird, wann der Schmutz aufgerührt werden darf und wann nicht.“ Wenn nur jeder dafür sorgte, daß er von Polizeistrafen freibleib und kein Wasser zum Fenster hinausschüttete, so hatte Leibniz sicherlich recht, diese Welt war die beste, so sich denken ließ, und die prästabilierte Harmonie blieb dann eine Tatsache, sonst nicht. Das war ja aber das Leiden, daß es immer noch Kontravenienten gab in der Welt, daß solche gerechten Handwerksgefallen wie sie so erschrecklich selten waren! Das war das einzige, was sie zuweilen mit Wehmut erfüllte, zugleich aber auch mit Wonne der Wehmut: denn eigentlich war es doch wiederum eine weise Einrichtung, daß sie sich von den andern so vorteilhaft abhoben. Ja ja, es muß wohl solche unrein und unruhig flackernden Seelen geben, damit die still und rein und sparsam brennenden Talgseelen so recht zur Geltung kommen, die leider nur beim Verlöschen zuweilen einen überraschenden Gestank zurücklassen. Brauchen wir uns erst besonders zu vergegenwärtigen, daß Vereine für unser Alee-

blatt nicht existierten, ausgenommen natürlich Sterbe-, Kranken-, Pensions- und ähnliche Klassen, die nachweislich ideale Ziele verfolgten und auf realem Boden blieben?

In den andern Vereinen aber wollten sich ja nur Großmäuler hervortun, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und die öffentliche Ordnung zu stören. Wie herzlich lachten sie, wenn sie lasen oder richtiger hörten — denn sie lasen nur ein absolut würdiges und zulässiges Schulblatt mit einigen politischen Depeschen und Hofnachrichten — also wenn sie hörten, daß wieder so einer sich heifer geredet hatte für die „Freiheit der Schule“ oder dergleichen Unsinn. Wie froh und glücklich sie lachten! „Diese dummen Kerle! Haha! Als ob die Behörde oder die Regierung auch nur im geringsten danach fragte, was diese Leuten schwätzen! Haha!“ Sie waren in solchen besonders glückseligen Momenten imstande, sich eine Extravaganz ihres Temperaments zu leisten, indem sie sich auf die Schenkel schlugen! Wenn ein räudiger Kollege nun gar eine bestimmte Religion oder das Institut des Religionsunterrichts kritisierte, so verfielen sie in ein so heftiges Augenverdrehen, daß nur noch die Hornhaut sichtbar blieb. Daß man eine solche Kritik nicht diskutierte, verstand sich ja von selbst; daß aber der liebe Gott keinen Bliß auf den Frechen und keinen Heiligenschein auf die drei Gerechten herniederfallen ließ, das dünkte ihnen ganz ergebenst eine Schwäche von dem lieben Herrgott. Warum zeigte er nicht deutlich, daß Kaspar, Melchior und Balthasar, die nach der Weise wohlzogener Vorstentiere alles aßen, was man ihnen in den Trog schüttete, daß diese drei für den Himmel, Feuerbach, Strauß und Darwin aber für die Hölle bestimmt seien? Warum schuf er nicht Klarheit?

Aber nicht nur der Kollektivbegriff des Vereins ging weit über die Sphäre unserer bescheidenen Hand-

werkleute hinaus; dasselbe galt auch schon von dem Begriff der Schule. Was war das für ein vager, undankbarer Begriff: „Die Schule!“ Die Schule überhaupt oder die Schule des deutschen Volkes: daß das ein Unsinn war, verstand sich ja von selbst. Aber auch die einzelne Schulanstalt, an der sie angestellt waren: war das ein Begriff, mit dem etwas anzufangen war? Konnte der Klassenordinarius Melchior verantwortlich gemacht werden für die Schule? Nein, der höchste kulturelle Sammelbegriff war und blieb die Klasse, die eigene Klasse natürlich. Es konnte doch bei aller Arbeit nur darauf ankommen, daß die eigne Klasse bei Revisionen und Osterprüfungen so gut wie nur irgend möglich abschnitt und womöglich den Parallelklasse den Rang ablieh! Wer bei solchen Anlässen auch dumme Schüler fragte, wer nicht streng zu vermeiden verstand, was seine Klasse nicht wußte — ja, der mußte ja ein Esel ohne alle und jede Methodik sein. Der Grundsatz „Unterrichte anschaulich!“ war ja gewiß vortrefflich; aber unendlich höher noch stand doch der Imperativ „Weibe konkurrenzfähig!“ War nun der Konkurrent ein Leichtsinziger, ein Ideenmensch, ein Vereinschwäger und Artikelschmierer, so beobachtete der Gerechte natürlich die tausend Fahr- und Nachlässigkeiten, die tausend regelwidrigen und seminarwidrigen Berrücktheiten des Rivalen mit innerlichst erglühter Seligkeit. Mit welcher stillen Freude würde es unsern Balthasar erfüllt haben, wenn z. B. Herr Pestalozzi die Parallelklasse geführt hätte; wie komisch, wie entzückend un gefährlich würde er diesen Mann gefunden haben, der so naiv war, seine „innere Unbehilflichkeit“ selbst einzugestehen! Da konnte Balthasar von vornherein sicher sein, daß seine Klasse bei der Vorstellung vor dem inspizierenden Generalissimus den besseren Parademarsch liefern würde.

Ganz anders aber lag die Sache, wenn auch die Konkurrenzklasse von einem Gerechten geleitet wurde. Dann hieß es aufpassen mit angespanntestem Argwohn, dann entwickelte sich genau solch ein Wettlauf der Kammacher, wie ihn Gottfried Keller in seiner köstlichen Novelle geschildert hat; jeder klammerte sich an den Rockschöß des andern, damit er keine Nasenlänge Vorsprung gewinne. Wenn Kaspar einen Abschnitt im Rechenbuch übersprang, so sprang Balthasar nach, ließ Kaspar 30 Vokabeln lernen, so Balthasar 40, ließ jener Gerechte 2 Seiten häusliche Arbeiten machen, so dieser Gerechte $2\frac{1}{2}$, bekam Melchior einen dummen oder ungezogenen oder schwachen und elenden Schüler, so schob er ihn, wenn sich's irgend machen ließ, seinem Konkurrenten zu usw. Und es muß zu ihrem Lobe gesagt werden, daß sie mit dem modernen Geiste der Schule übereinstimmten, wenn sie die Aufnahmefähigkeit des kindlichen Geistes bei ihrem Streben überhaupt nicht in Betracht zogen. Leben wir nicht in einer Zeit, da es als der höchste Triumph der Pädagogik erscheint, ein Pensum 14 Tage früher absolviert zu haben als es bis dahin möglich schien, 10 Küstenstädte in Südamerika mehr „eingepaukt“ zu haben als im Vorjahre? Das Prinzip der größtmöglichen Geschwindigkeit, der Geschwindigkeit um jeden Preis läßt sich ja von den transatlantischen Fahrten der Doppelschraubenschneiddampfer mit größter Leichtigkeit auf Erziehung und Unterricht übertragen. Wir werden es hoffentlich noch erleben, daß in den Zeitungen steht: „Herr Melchior erreichte in diesem Jahre sein Klassenziel bereits am 2. Februar 11 Uhr morgens, also 57 Tage und 3 Stunden vor dem Fälligkeitstermin. Der Kultusminister hat dem wackeren Klassenführer seine besondere Zufriedenheit ausgesprochen und ihm das Patent für ‚Schnellpressen‘ erteilt.“ Was kommt

es schließlich auf Leben und Gesundheit der Passagiere an, wenn nur die erforderliche Geschwindigkeit erzielt wird! Man kennt die guten, eifrigen Eltern, die da wissen, daß ein dreijähriges Kind bei einem Pfund Beefsteak und vier Eiern pro Tag selbstverständlich viermal so gut gedeiht, wie bei einem Viertelpfund Beefsteak und einem Ei. Es ist ein Glück, daß diese Auffassung sich auch in der Schule mehr und mehr Bahn bricht. Bildung, Stärkung der Seelenkräfte, Erzeugung von Bildungshunger: das alles ist Unsinn. Das präzente Wissen: darauf kommt's an. Wenn das präzente Wissen bald darauf ein vergangenes ist, wenn man in den Oberklassen die unangenehme Beobachtung macht, daß die Frische zum Teufel gegangen ist, daß die Kinder nicht mehr anbeißen, keine Nahrung mehr aufnehmen, weil ihre zarten Kräfte vor der Zeit aufgebraucht sind — was tut's?

Eins ist bei solchem Wettlauf der Gerechten sehr begreiflich: so sehr auch Balthasar die Größe Melchiors im Ordnen der Schulränzel und der Brotdosen; Melchior die hervorragende Bedeutung Kaspars im Revidieren des Fußzeuges und der Schnupftücher bewundern und selbst anstreben mochte, so innig sie sich auch in der Freude vereinigten, wenn der komische Kollege Comenius seine Zukunftspläne produzierte: sie liebten einander nicht. Überhaupt Liebe?! Wenn sie der „Herr und Heiland“ nicht selbst gefordert und befohlen hätte, so würden sie sich im stillen erlaubt haben, sie für etwas Leichtsinnes, ja Unsittliches zu halten. So ist es denn ferner begreiflich, daß gerade die Gerechten nicht in Frieden, sondern in einem stetigen stillen Kampfe miteinander lebten; soviel Vortrefflichkeit hatte eben nicht nebeneinander Platz. Ja, wenn die Rivalität sich einmal zuspitzte und in offene Feindschaft ausbrach, so erreichte sie sofort, mit einem einzigen Ausschlag den Gipfel

der Pöbelhaftigkeit. Aber es muß zu ihrem Ruhme gesagt werden, daß die Gemeinheit ganz am Grunde ihrer resp. Seelen lag und deshalb begreiflicher Weise nur sehr selten ans Licht kam. Sonst war ihnen ja auch das Wort „Kampf“ ein Grauel; um ihretwillen brauchte sonst in der Welt gewiß kein Streit zu sein, und wenn es nicht so viele leichtsinnige, böse und aufrührerische Menschen gäbe, wenn jeder sich einer polizeilichen Weltanschauung befleißigte und seinen ganzen Wandel nach den stets vollkommen orientierenden amtlichen Maueranschlägen einrichtete, so würde überhaupt in der Welt kein Kampf sein. Als einmal gegen eine schlechte Behandlung ihres Standes protestiert werden sollte, da baten sie dringend, sie um Gottes willen mit solchen „Hadersachen“ zu verschonen, und als einmal ein notorischer Schuft einen Unschuldigen aus Neid und Rachsucht denunziert hatte und der s. t. Schuft isoliert werden sollte, da sagten sie: „Was gehet das uns an? Wir mischen uns nicht hinein. Uns hat der Mann nichts getan. Wir sind unparteiisch und wollen es bleiben.“

Und am allerwenigsten natürlich liebten unsere drei Gerechten den Kampf mit Vorgesetzten, mochte ein solcher Kampf auch durch Recht und Gerechtigkeit, Menschenwürde und Berufspflicht geboten sein. Wie die drei Kellerischen Handwerker sich mit einem Bett behelfen und sich dabei so einzuschränken verstanden, daß zwischen ihnen noch Platz blieb, so würden unsere Drei auch getrost in einem Klassenzimmer zusammengewirtschaftet und mit fröhlichem Sinn sich zu versichern beeilt haben, es könne in demselben Raume noch sehr gut eine vierte Klasse untergebracht werden. In den Konferenzen, für die sie sich natürlich so gut präparierten, daß sie ganz dieselben vorzüglichen Ansichten hatten wie der Herr Direktor, baten sie ergebenst um ganz bestimmte An-

ordnung, ob das Spatium in den Schreibheften 3½ oder 4 cm breit sein, ob das Korrekturdatum unter der Arbeit in Ziffern oder Buchstaben geschrieben werden solle. Sie setzten sich eben nicht gern Gewissenszweifeln aus, wußten gern, woran sie wären und hielten die Initiative und die freie Entschließung für den Anfang der Revolution, des allgemeinen Chaos und der individuellen Brotlosigkeit. Der Entwicklung der modernen Pädagogik entsprechend, hatten unsere Vorbilder der Gerechtigkeit 13 Listen und Protokolle zu führen; sie legten sich zu ihrer Beruhigung noch 14 Listen und Protokolle daneben an, zeigten sie dem Herrn Schulvorsteher, und dieser machte sie sofort obligatorisch. Sie hatten nämlich die wohlthuende Vorstellung, daß eine registrierte Sache auch stets eine erledigte Sache sei, daß eine ungeputzte Nase, die im Buche stand, nicht wieder vorkomme. Überhaupt wollte man sich als ein Hauptcharakteristikum aller gerechten Kammacher merken, daß sie ganz die geniale Anschauung jenes Schülers teilen, der da meinte, wenn man recht viele Punkte aneinander reihe, so entstehe eine Linie. Ein ferneres Merkmal ist, daß sie stets in Submission arbeiten und dabei einander zugleich in der Arbeit überbieten, in den Ansprüchen unterbieten. „Ruere in servitium“ ist ihr Wahlspruch; sie stürzen sich mit Inbrunst in Knechtschaft. Sie sind ängstlich darauf bedacht, sich nicht zu wenig gefallen zu lassen. Es gilt von ihnen, was Meister Gottfried von einem seiner Kammacher sagt: sie fügen sich in alles, arbeiten wie die Tierlein und sind nicht zu vertreiben — womit der Dichter andeutet, daß durch solcherlei Arbeit der Mensch wieder zum Tierlein wird.

Ein ferneres Charakteristikum der gerechten Kammacherverfertiger ist die unbegrenzte Verehrung für Ordnung und Uniformität. Die Ordnung ist ein köstlich Ding,

und den Kulturmenschen erkennt man zunächst daran, daß er fleißig die Seife gebraucht. Das war aber unseren Freunden nicht genug; sie waren vielmehr überzeugt, daß ein ordentlicher Mensch nach Seife riechen müsse. Unsere drei Seelen rochen denn auch auf 20 Schritt nach der billigsten Seife und waren stolz auf dieses Parfüm. Es ist selbstverständlich, daß alle Bücher der Kinder in Papier von gleicher Farbe und gleicher Dicke eingeschlagen und daß auf dieser Umhüllung die durchaus gleichartigen Etiketten in genau vorgeschriebener Höhe angebracht sein mußten. Ein Schüler, der etwa aus ungebändigter Farbenfreudigkeit ein rotes Papier wählte, gab sicherlich wegen dieser Neigung zur Zuchtlosigkeit zu schweren sittlichen Bedenken und peinlichster Aufmerksamkeit Anlaß. Es verstand sich auch von selbst, daß die Kinder auf dem Spielplatz in gut ausgerichteten Reihen und im Marschtempo, schritthaltend, sich „tummelten“, ja, ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß die Schreibhefte und Schiefertafeln während des Gebrauchs „ausgerichtet“ sein mußten wie die gerichteten Gewehre einer Kompanie und daß vom Frühstück nur nach Kommando in drei Zeiten abgebissen werden durfte.

Noch den Zug habe ich zum Bilde der Gerechten nachzutragen, daß sie durchaus nur Lehrer sein wollten und nichts anderes, nicht einmal Menschen. Daß man einem Subalternbeamten keine vollen staatsbürgerlichen Rechte z. B. in politischen Dingen zugestehen könne, fanden sie selbstverständlich. Was ging überhaupt den Lehrer die Politik an, da er doch sein festes Einkommen und Pensionsberechtigung hatte. Mit Zornesbeben hatten sie eines Tages gehört, daß jemand vom Lehrer ein universelles Interesse verlangt habe: das war doch eine unglaublich freche Manifestation der maßlosten geistigen Überhebung! Bescheiden sollte der Lehrer sein, bescheiden vor allem

in geistiger Hinsicht und auch in dieser Beziehung nicht über seinen Stand hinauswollen. Er sollte nur bei seinem Leisten bleiben und da seine Pflicht tun: wenn der Schuster selbst sich schmückt, schmückt er auch den Staat. Und in dieser Anschauung waren sie, wie in allem, so konsequent wie ein gut befestigter Laternenpfahl. Sie sprachen, wenn sie einmal zusammenkamen, nur Pädagogik, nur „Erfahrung“; dann sollte aber auch gefl. kein anderer, kein Laie dergleichen sprechen. Wie sie in Ohnmacht zu fallen drohten, wenn ein Laie, z. B. ein Vater oder eine Mutter, sich ein pädagogisches Urteil erlaubte, so blickten sie jeden von unten herauf mit Entsetzen an, der von ihnen ein Urteil über nichtpädagogische Dinge verlangte. Wenn jemand sie fragte, ob das Wetter heute nicht scheußlich sei, so gaben sie sicher zur Antwort, daß man ein Urteil darüber doch wohl den Meteorologen überlassen müsse, die in dieser Sache doch wohl allein die notwendig voranzuzuhenden Fachkenntnisse besäßen. Die Welt erschien ihnen überhaupt nur in Fächern, gleichsam als ein ungeheures, aus vielen tausend alphabetisch gereihten Abteilungen bestehendes Regal des lieben Herrgotts, das von der hochlöblichen Polizei abgestäubt und in Ordnung gehalten wurde. Sie hielten es ganz mit einem noch heute lebendigen, jungen Biologen, der sich die Nerven der Würmer zum Studium erwählt hatte und im Ton der Reserveintelligenzen erklärte: „Wat kümmert mir der ganze Kunst- und Philosophiekrum! Wenn ich man die Nerven von meine Wörmerch kenne!“ Ein Staatsanwalt, der etwas von der Poesie verstehen und am Ende gar außerdem noch etwas von Mozart gehört haben wollte, war ihnen ein Charlatan schlimmster Sorte. Und als ein Kollege die Pflicht der weisen Beschränkung so weit vergaß, daß er Sonaten veröffentlichte und großen Erfolg damit er-

zielte, da waren es, wie man sich denken kann, in erster Linie die Kammerzeuger, die vor Entrüstung über diese Frechheit erstarrten und die sich beinahe einen Buckel herangestreut hätten, als der Kritiker Gottlieb Hundeschwanz die Sonaten für schlecht erklärte. Da unsere drei Auserwählten sich über nicht-pädagogische Dinge ein eigenes Urteil nicht bildeten, durch den Unterricht aber zuweilen dennoch verpflichtet waren, ein Urteil über solcherlei Dinge zu äußern, so bedienten sie sich in solchem Falle natürlich der guten alten, längst bewährten und „ewigen“ Regeln und Urteile, die ihnen das Seminar oder eine gleichwertige Autorität an die Hand gegeben hatte, z. B. wenn sie über G. A. Bürger sprechen mußten, sagten sie: „Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten. Seine „Lenore“ lehnt sich an ein Bruchstück einer alten Volksdichtung an. Sehr unschön wirken darin die Lautnachahmungen wie „hurrr hurrr hop hop hop“ und dergleichen.“ Wenn sie von Amtswegen das Wesen der Kunst definieren mußten, so sagten sie: „Die Kunst soll das Schöne bilden“ u. s. f., lauter gute, abgelagerte und bestens akkreditierte Gedanken. Selbst in Theater, Konzerte und Gemäldegalerien zu gehen und selbst solche Bücher zu lesen, die nicht seit der Seminarzeit auf ihrem kurzen Bücherbrett standen, hielten sie gleichfalls für Überhebung: dergleichen Dinge waren etwas für höhere Kreise oder für Müßiggänger und leichtfertige Weltkinder. Das Höchste in der Kunst waren ihnen die moralischen Erzählungen von Christoph v. Schmid: da wußte man immer, woran man war, die rochen nach Sittlichkeit wie sie selbst nach Seife, da hing allemal hinten das Taschentuch der Moral heraus, mit dem sich der sündige Held der Geschichte putzen konnte. Wie war es den drei Kammernproduzenten wohliger, als wenn sie mit senkrecht erhobnem Zeigefinger ihren

Mitmenschen die Lehren verkünden konnten, die zur steilen Höhe ihrer eigenen, scheußlich erhabenen Vortrefflichkeit hinaufführten. Abschließend können wir von ihnen mit dem Zürcher Meister sagen: „Sie warfen keine Laternen ein, zündeten aber auch keine an; kein Licht ging von ihnen aus. Sie zeigten die merkwürdigste Mischung von wahrhaft heroischer Weisheit und Ausdauer und von sanfter schöner Herz- und Gefühllosigkeit.“

So. Ich bin des teuflischen Tons nun satt und möchte noch einiges in trockenem Ernste sagen. Die Kammacher sind durch ein Wort charakterisiert, durch das Wort „Kleinheit“. Kleiner Geist, kleines Herz; das ist ihr Wesen. Ich hoffe nicht in den Verdacht zu kommen, daß ich die Bedeutung des Kleinen in der Schule unterschätzte. Zur Kunst des Lehrers gehört untrennbar eine sorgfältige und liebevolle Beachtung des Details; kein Schüler würde es zum einfachsten Lesen oder Schreiben bringen, wenn sein Lehrer nicht im rechten Augenblick eine eiserne Konsequenz in der Beachtung des Kleinen zeigte, eine Konsequenz, die dem Unkundigen als Pedanterie erscheint. Es gehört zu den schwersten Opfern, die der Lehrer zu bringen hat, daß er das Odium der Pedanterie auf sich nehmen muß, und die eminenten Geister, die in jedem Schulmeister einen dürren und steifen Baculus sehen und ihn verspotten, haben natürlich am allerwenigsten eine Ahnung davon, daß sie ohne die Konsequenz ihrer Lehrer nicht einmal das wissen würden, was sie wissen. Ich weiß auch, daß man aus großen und edlen Motiven in der Pflege des Kleinen übertreiben kann. Mir ist die holde Täuschung nicht fremd, daß man durch unermüdlche, ununterbrochene, ehern konsequente Beachtung aller und jeder Umstände das große, herrliche Ziel der reinsten Menschenbildung, das so verlockend aus der Ferne leuchtet, erreichen müsse, daß

man ja Unerhörtes, nie Dagewesenes, daß man das seit Jahrtausenden ersehnte Ideal verwirklichen müsse, wenn man nur jeden, auch den kleinsten Fehler bekämpfe, nur jedes, auch das kleinste Mittel ausnutze. Gerade junge, feurige Geister und Gemüther geben sich diesem beglückenden Wahne hin, heilig begeisterte Anfänger, die gern aufs Ganze gehen, die mit einem Stimmaufwande unterrichten, als gälte es den letzten, entscheidenden Sturm auf das Bollwerk der Unwissenheit. Das Charakteristische ist aber, daß Geister dieser Art bald genug einsehen, man finde bei solcher Würdigung des Kleinen überhaupt kein Ende, man könne das Kleine nicht mit solchem Kraftaufwande und solcher Aufmerksamkeit berücksichtigen, ohne Großes darüber zu versäumen; das Auge, das immer nur für die nächsten Teilzwecke eingestellt sei, verliere den großen Endzweck ganz aus dem gewohnten Sehfeld, kurz: man könne das Kleine nicht in solchem Maße kultivieren, ohne kleinlich zu werden. Vor allen Dingen aber machen solche Geister die Entdeckung, daß man die kleinen Triebe besser pflegt und die kleinen Auswüchse besser bekämpft, wenn man die Menschenpflanze von der Wurzel aus behandelt und fortgesetzt für solche großen Dinge wie Luft, Feuchtigkeit, Licht und Wärme sorgt, und daß man solchen Dingen wie Fleiß, Sittsamkeit, Ordnung usw. von der kindlichen Psyche aus näher kommt als von den Brotdosen und Ordnungsmappen aus. Eben diese Einsicht aber ist es, die dem engen Geist und dem engen Herzen des Kammachers versagt bleibt. Die Bedeutung eines Geistes hängt stets von der Größe des Weltstücks ab, das er mit sicherem Blick überschaut und auf seine wesentlichen Merkmale zu durchdringen vermag. Das geistige Sehfeld der Kammacher ist nun sehr klein, und sie sehen die Welt, diese ungeheure Waldwirmis, vor all den einzelnen Bäumen nicht. Wie der Unkundige

mit blödem, hilflos tastendem Blick auf ein Schachbrett oder ein geometrisches Problem oder ein Schlachtfeld sieht, das der Kundige mit einem Blick entwirrt, so blickt der Kammacher in die Welt: er sieht nur krause Figuren, ein Gewirr von Linien, Pulverdampf, rote und blaue Monturen, blaue Knöpfe, Ordnungsmappen und Schwammdosen. Gerade das Unwesentliche drängt sich ihm zuerst auf; Wesentliches und Unwesentliches wirrt er durcheinander. Die ungeheure Mannigfaltigkeit verwirrt ihn, erfüllt ihn mit Angst, ja insolgedessen mit Haß und Abscheu; die Natur, weil sein Auge sie nicht sichten kann, weil sie sich seinen engen Regeln nicht fügt, erscheint ihm regellos, häßlich, widerwärtig. Die Uniformität, anstatt ihm ein Nothelf, ein zeitweises notwendiges Übel zu sein, ist ihm Trost und Zuflucht; sie nur gewährt ihm Ruhe und Sicherheit, da ein kraftbewußter Intellekt sie ihm nicht zu geben vermag. Wie es einer einmal gemacht hat, so muß es immer von allen gemacht werden: eine andere Möglichkeit sieht er nicht, ja, er will sie sogar nicht sehen; denn das Neue macht ihn ja wieder unsicher, mutet ihm neue Arbeit und neue Sorgen zu. Da er mit mangelhafter Orientierungsgabe ausgestattet ist, geht er nach Art solcher Leute tausendmal denselben Weg, ohne auch nur ein einziges Mal einen neuen Weg, vielleicht einen Richtweg einzuschlagen. Er könnte sich ja verlaufen und zu spät zu Bett kommen! Und wozu denn auch! Wenn man doch immer um das Kap herum nach Indien gekommen ist, wozu denn nach Westen segeln? Daß man dabei unterwegs ein bißchen Amerika finden kann, das gibt ein richtiger Kammacher erst zu, wenn es gefunden ist, mag er seinen Schülern auch zehnmal von den Leiden des Columbus erzählt haben. Wenn zu solcher geistigen Verzweigung nun noch ein kleines, schoßles Herz kommt, das nach kleinlichen Gütern zappelt, so muß eine

Mißbildung herauskommen, gegen die E. T. A. Hoffmanns kleiner Zaches noch wie ein Seraph erscheint.

Einen weiten Blick und ein weites Herz kann man sich nicht selbst geben und nicht anerziehen; Erziehung und Unterricht können nur Anlagen entwickeln, nicht aber verleihen. Also wer ein Kammacher ist, aus dem kann man keinen frei und froh um sich schauenden Menschen machen. Aber man kann ihn von einem Berufe fern halten, man kann ihn möglichst unschädlich machen in einem Berufe, mit dem sich ein niedriger, schosfer Sinn so wenig verträgt wie die Qualitäten einer Laus mit dem Beruf der Biene. Statt dessen befördern in unsrer Zeit alle einschlägigen Verhältnisse die Ausbreitung der Kammacher und ihres Einflusses. Nicht an allen, aber doch an verzweifelt vielen Stellen ist bis in hohe und höchste Behördenkreise der traurige Wahn vertreten, daß man die Schule militärisch oder bürokratisch organisieren könne. So wenig man eine nationale, wirklich produktive Kunst durch Akademien nach überlieferten und mumifizierten Idealen zurechtdrillen kann, so wenig kann man eine nationale, in Tat und Wahrheit produktive Erziehung nach gewissen, ausschließlich privilegierten und attestierten Begriffen „anordnen“ oder „verfügen“. Die Frage ist einfach die: Ist die Arbeit des Lehrers eine handwerksmäßige, mechanische wie z. B. die Arbeit eines Schneiders, eines Kopisten oder eines drillenden Unteroffiziers, die nur Rezeptivität voraussetzt, oder setzt sie ein freies Spiel des Intellekts, setzt sie geistige Selbständigkeit und Initiative, setzt sie Tünder- und Erfindergabe, setzt sie, mit einem Worte: produktive Fähigkeiten voraus? Ich denke, das Letztere ist der Fall; ich denke, der Lehrer soll das Bewußtsein haben, eine Kunst zu üben, die, wie jede andere Kunst, nur im Einklang mit der Stimme des Gewissens geübt werden kann, eine Kunst, an der noch

immer zu bauen ist und ewig zu bauen sein wird und an deren herrlichem und stolzem Ausbau mitzuwirken er jeden Tag und jede Stunde berufen ist. Die künftige Schule soll von der natürlichen, ungefesselten, mannigfaltigen und lebendigen Schönheit des Gartens sein, während uns aus der heutigen Schule die Ode der Kasernen anglogt. Weil man mit dem militärischen Drill gewisse Erfolge erzielt hat oder erzielt zu haben glaubt, möchte man ihn auf alle Gebiete übertragen. Wie weit er für den ganz beschränkten Zweck der militärischen Erziehung Wert hat, das ist hier nicht zu erörtern; für die Schule ist er nicht mehr und nicht weniger als der Tod. Der militärische Drill soll die Individualität (wenigstens für die Zwecke der Armee) vernichten, die Schule soll sie entwickeln, befreien. Die Leistungen eines Lehrers sollten beurteilt werden nach der Frage: Wie weit hat er die Geister ihrer natürlichen oder künstlichen Fesseln entbunden, wie weit hat er sie selbständig, frei gemacht? Nicht darauf sollte ein Vorgesetzter des Lehrers neugierig sein, was alles in die Köpfe hineingetrichtert worden, sondern darauf, mit welcher Lust und Frische, mit welcher Kraft und welchem Geschick sie einen neuen Stoff angreifen und bewältigen. Wäre es unserer Zeit darum zu tun, freie Menschen zu erziehen, so würde sie ihnen freie Lehrer geben. Aber wir leben ja in der Zeit der kleinen Mittel und kleinlichen Zwecke, da die gerechten Kammacher überall blühen und gedeihen wie die Hundebblumen. Pflicht jedes wahren und ganzen Lehrers aber ist es, seine Berufsgenossen aufzurufen zur energischen Bekämpfung jener schädigen Spezies, die sich wohl um die Striegelung der Menschheit, niemals aber um die Fortentwicklung ihrer Kultur Verdienste erwerben kann, und das Publikum zu warnen, daß es nicht seine Kinder von Kammachern zu Kammachern erziehen lasse, d. h. zu

Wichten, die sich alles gefallen lassen, die arbeiten wie die Tierlein und sich auch sonst von solchen in keiner nennenswerten Weise unterscheiden.

In einer seiner schönsten Fabeln spricht Lessing von zwei Feen, die an die Wiege eines Prinzen treten. „Ich schenke diesem, meinem Lieblinge,“ sagte die eine, „den scharfsichtigen Blick des Adlers, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht.“

„Das Geschenk ist schön,“ unterbrach sie die zweite Fee. „Aber der Adler besitzt nicht allein Scharfsichtigkeit, die kleinsten Mücken zu bemerken, er besitzt auch edle Verachtung, ihnen nicht nachzujagen. Und diese nehme der Prinz von mir zum Geschenk!“

Die andere dankt ihr alsdann für diese „weise Einschränkung“ und meint, viele wären bessere Könige gewesen, wenn sie sich nicht bis zu den kleinsten Anlässen hätten erniedrigen wollen.

Wohl dem Lehrer, der von denselben Feen beschenkt wurde, und wohl der Klasse, die von einem Könige regiert wird, der alles sieht, aber das Kleinliche verachtet, der dem Großen nachjagt und zu heiliger Höhe strebt und dem die stolze Lust seiner eigenen Freiheit die Brust weitete zur Freude an der Freiheit, am Frohsinn und an der Unbefangenheit der andern.

Und da bin ich bei dem, was am Schlusse dieser Arbeit gesagt werden sollte. Zum großen Erziehungswerke gehören weiter Blick und hohe Gesinnung. Wir feierten in diesem Jahre das Andenken eines Mannes, der das besaß, was unserer Periode des pädagogischen Kleintrams fehlt. Ich habe in dieser Zeit viel von den Verdiensten Pestalozzis reden hören; aber ich vermisse die kraftvolle Betonung dessen, worauf es doch weit vor allem andern ankommt, vermisse die Nennung des Merkmals, das ihn für uns so hell aus der Ferne der Zeiten herüberleuchten läßt; dieses

Merkmal heißt Größe. Was er im einzelnen in Theorie oder Praxis geleistet hat, kommt ja dagegen wenig in Betracht: das war vielfach unvollkommen und ist zum Teil längst überholt oder veraltet. Aber bisher nicht überholt und nicht erreicht ist seine pädagogische Größe. Er hatte jenes große Herz zum Reden und zum Handeln, jenes Herz, aus dem Flammen brechen wie aus dem glühenden Herzen der Erde, Flammen, über deren Blut die kleinen Rückfichten und Wünsche eines gewöhnlichen Lebens zu wirbelnden Staubatomen verbrennen und verwehen. Ein ganzes Leben in den Schmelztiegel werfen, um Münze daraus zu schlagen für andere: dergleichen konnte er. Und seine großen Augen sahen weit; sie mochten oft genug falsch sehen; aber sie sahen weit. Und in solchen Dingen liegt die wunderbare Kraft der genialen Geister und der genialen Herzen. Solch ein Großer steigt, während wir im Tal zwischen engen Bergmauern umhertappen und überall gegen Wände sehen, einsam und unter schweren Mühen die Berge hinauf und erreicht endlich einen Gipfel, von dem man bis in fernes Land sieht, und ruft dann: „Kommt herauf, hier übersieht man ein großes, herrliches Stück Welt, kommt und seht! Hättet ihr so etwas verumutet?“ Wir können nicht alle große Männer und Pfadfinder sein; aber jenem Rufe können wir folgen, können oben unsere Sinne und unsere Lungen vollsaugen von Klarheit und Schönheit, von Licht und Lust, um dann, in unsere Täler wieder hinabgestiegen, weiterzuwandern, dem Ziele entgegen, mit einem neuen Schatz von Kraft, mit einem neu ergrüntem Hoffen, mit einem neuen, seligen Wissen in der Seele.

